

Abend-



Zeitng.

Vierunddreißigster Jahrgang.

7.

Donnerstag, am 14. Februar 1850.

Wiener Fasching.

(Am 21. Januar.)

Heute ist Montag; machen wir ihn einmal blau, wie unser dicker lieber Freund im Journal des Debats allwöchentlich es thut. Statt einer ernsthaften politischen Wanderung eine lustige Faschingsfahrt, ein Spaziergang über die Wiener Theater, durch die Volkspoese der Kaiserstadt! Dulce est desipere in loco, und kein Locus auf Erden war für süße Narrheit einst so unvergleichlich geeignet wie Wien und sein Fasching. Schöne Zeit der Redouten und der Hausbälle, als nächtlich bis tief hinein in den späten beschämten Wintermorgen helles Licht und heiteres Gelächter aus allen Fenstern rechts und links auf die engen Gassen herunterfiel! Schöne Zeit der Maisfeste im Prater, der Sommerfahrten ins Helenenthal, der Musikabende im Volksgarten und auf dem Wasserglacié, der Zaubernächte im Casino und im Sperl, wo Strauß und Lanner den sinnebethörenden Bogen noch schwangen, und Stuver seine Raketen unter allgemein zujuchzender Freude zündend gen Himmel warf! Schöne Zeit der großen

Volkstage im Wurstelprater und in der Brigittenau, wo Tausende und aber Tausende von Menschen sich versammeln, sich drängen und drücken, und für sich, unter sich glücklich sein konnten, ohne daß der Arm polizeilicher Vorsehung sichtbar über ihnen geschwebt hätte! Schöne, schöne Zeit, wo bist du geblieben? Wie wenig gleicht dir der heurige Fasching, welchen Kalender und Belagerungszustand um die Wette beschneiden, mit seinem verdrießlichen Schneegestöber, seinem umwölkten Himmel und umwölkten Stirnen, seinen frühverödeten Straßen und stummen dunklen Häusern! Im Elysium ist's langweilig, wie es nur in der Wohnung selig abgeschiedener Geister sein kann; Lanner und Strauß sind in traurigem Ernst zu diesen Wohnungen hinabgestiegen, und Strauß (Sohn) setzt wohl das Geschäft, aber nicht das Glück und den Geist des Vaters fort. Die Hausbälle nehmen ab an Zahl, an Glanz, an Leben, statt fröhlicher Menschen sehen wir tischuggmallische Automaten tanzen. Jedermann fühlt das Bedürfnis, oder heuchelt es, sich einzuschränken, während wenige nur das alte Vergnügen empfinden und niemand es zu erheucheln die Mühe sich gibt. Die Welt ist ernst-

haft geworden; auch die Wiener Welt meint es sein zu müssen oder strebt es zu werden. Sie hat fremde Sitten angenommen, geschlossene Gesellschaften gebildet, welche überall der Tod der Geselligkeit sind und sogar im politischen Salon nach Pariser Zuschnitt, im ästhetischen Thee Norddeutschlands sich kühn versucht. Das ist alles schön und gut, wenn nur der alte Besitz über die neue Erwerbung nicht verloren geht. Wien war früher die einzige Hauptstadt in Deutschland, wo über der schroffsten Scheidung der Stände im Innern oberflächlich und scheinbar ein gesellschaftliches Niveau, eine äußerliche Fusion sich zusammenstellte, wie sie in Wahrheit wohl nur in Paris vorkommen. Stadt und Vorstadt waren durch eine Mauer geschieden, höher wie die Bastei, durch eine Strecke, breiter als das Glacis. In der Stadt selbst gab es wieder vielfache Kasten und Kästchen, die jedes für sich und jedes in sich bestanden, das eine vom andern kaum berührt und doch umgeben und das allerkleinste, allerfeinste so streng in sich abgeschlossen, daß seine Insassen wie eine große Familie nur bei den Taufnamen einander kannten und nannten. Aber es gab Gelegenheiten, wo alle diese Schranken fielen oder doch zu fallen schienen, — neutrale Plätze, wo der Fürst mit seinem Schuster unter einer Gartenlaube zusammensaß, — demokratische Formen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, wie das allgemeine „Herr von,“ welche mitten in der absoluten Monarchie und neben der exclusivsten Aristokratie ein harmloses, vielleicht geflüstert bewahrtes Dasein fristen durften, und welche in Gemeinschaft mit dem gesunden Naturell des ächten Wiener, mit seiner besondern Anlage für gesellige Darstellung, mit der allen gemeinsamen Farbe desselben specifischen Dialekts endlich, aus den hundertfältig geschiedenen Theilen ein harmonisch bewegtes Ganze bildeten. Jetzt, nach einer politischen Revolution, die alles gleich zu machen versprach, stehen die allerersten, die allerschroffsten Schranken, die des geselligen Lebens, höher und härter da als je zuvor und auch der bloße Schatten der Vereinigung ist verschwunden. Das Mißtrauen, die Empfind-

lichkeit, das Sonderbewußtsein der Stände ist erwacht; einer glaubt oder weiß sich von dem andern in seinen nächsten Interessen verletzt und gefährdet, und zieht sich darum, jede Berührung scheu abweisend, in seinen engsten Kreis zurück. Das ist eine Erscheinung, die nach jeder unfertigen Revolution sich wiederholt: je mehr politische Freiheit dem Ganzen und jedem Einzelnen gegeben wird, um so mehr gesellschaftliche Gleichheit wird ihnen entzogen. Wir guten Deutschen zumal, so stark und so schnell im Gesezmachen, wie schwerfällig in der Ausbildung lebendiger Sitte, wenn wir einmal „so frei sein werden, frei zu sein,“ welcher einzige Mittelpunkt für gesellige Vereinigung wird uns geblieben oder geworden sein, als — das Theater!

Süße, freundliche Gewohnheit des Daseins, des Dastzens oder Dastehens Abends zur gewöhnlichen Stunde, an gewöhnlicher Stelle, seit Jahr und Tag in demselben dürftigen Hause, in den nämlichen unbequemen Logen, in den mit Fug und Recht Sperrsiß getauften Zwangstühlchen, in den dunkeln Gängen und Galerien, deren Bewohner auf ihrem gebückten Haupte Karyatiden-gleich den nächsten Stock zu tragen scheinen! So sind sie, mehr Stifshütten als Kunsttempel, die beiden Stadttheater, in welchen den k. k. Hof- und (seit der Revolution auch) National-Musen allabendliche Opfer qualmen. Die Kaiserstadt ist in dieser Hinsicht hinter jeder großen und kleinen Residenz, von der gefährlichen Nebenbuhlerin im Norden bis auf das wurstgefeierte Gotha herab, unzweifelhaft zurückgeblieben. Geht sie wirklich von dem Grundsatz aus, daß neue Häuser bedenkliche Uebergänge für die Kunst sind, oder daß der Zuschauerraum kleiner sein muß als das allgemeine Bedürfnis, um immer ein Publicum für morgen in dem heute ausgeschlossenen nachzuziehen? Oder besorgt man mit niederreißender und aufbauender Hand die stille Kunstgemeinde zu verschrecken, irre zu machen und zu zerstreuen, welche unter dem bescheidenen Dämmerchein des alten Lüsters, wie um die ehrwürdige Schabbeslampe, leicht erbaut und feierlich gestimmt, sich zu versammeln pflegte? Täuscht

Guch darüber nicht; auch diese Gemeinde ist unter den Strahlen der Märzsonne zusammengeschmolzen, neue Menschen sitzen auf den alten Plätzen, ohne daß Ihr es wißt, ohne daß sie selbst der innern Veränderung sich klar bewußt geworden. Die Zeit ist nicht mehr, wo eine f. f. Hofschauspielerin mit naivem Applaus empfangen wurde, weil sie Tags zuvor einen Treffer in der Lotterie gewonnen. Neulich als der greise Korn im greisen Correggio seinen Abschied von den weltbedeutenden Brettern nahm, da zitterte noch einmal ein Nachhall jener Zeit durch das Haus, da weinte sich die patriarchalische Kunstfamilie der Burg noch einmal nach Herzenslust unter sich aus. Aber sonst —! — Gestört ist das schöne Wechselverhältniß zwischen Künstler und Publikum, welches in Wien noch natürlicher und inniger aufgewachsen und erblüht war als in Paris; seine Früchte sogar welken, eine nach der andern, herbstlich dahin. Zerbrochen sind die strengen Ueberlieferungen, in welchen der Cultus der Kunst sich abgrenzte vom Handwerk. Der Geschmack, das Urtheil, die Richtung im Publikum haben sich unmerklich verändert; die sinnige Empfänglichkeit von ehemals verschwindet mehr und mehr und weicht dem Bedürfniß nach kräftigeren Reizmitteln. Der sprichwörtlich gewordene Wiener Theater-Enthusiasmus, welcher, dankbar für jede seine Wendung und Erfindung, unermüdetlich in der Anhänglichkeit an seine Lieblinge, der deutschen Bühne so manchen großen Namen und ihr einziges Ensemble erzogen, fängt an in Strohfauern zu verflackern, während die erfahrene und lebendige Kritik, die mit ihrem in Ton und Sinn gleich unbeschreiblichen „Uijeh!“ jede Unnatur, jede Stümperhaftigkeit ohne Gnade bis zu Tode scharfrichterte, durch das eingeschmuggelte Dilettantenthum sich abgestumpft hat. Diese allgemeine Zerfegung und Flüssigwerdung aller Begriffe — ein Symptom, welches ästhetische Krisen so sicher weissagt, wie die entsprechenden Zeichen im politischen Leben eine Revolution verkündigen — sie spricht sich äußerlich bereits aus in der Vermischung der einzelnen dramatischen Gattungen. Bisher bestand zu Wien jene feste Scheidung zwischen Schau-

spiel und Volksstück, Oper und Singspiel, Lustspiel und Posse, auf welche Göthe in seiner Kunsttheorie so große Stücke gehalten; in neuer und neuester Zeit fällt auch diese Schranke, und alles beginnt wirr durcheinander zu laufen, das ernste Drama in die Vorstädte, das Bauderville in die Burg, das Schauspiel in die Oper. Wien häutet sich, das Theater, die Gesellschaft, die Politik. Wohin man greift Uebergänge und Anfänge: eine wichtige bedenkliche Zeit, in der sowohl die politische Entwicklung wie die Pflege der Kunst in eine feste kundige Hand gelegt werden müssen, wenn sie nicht dem eigenen zuchtlos emporwuchernden Bildungstrieb und allen Verirrungen eines unfreien Naturalismus anheimfallen, oder an Altersschwäche unheilbar dahinsiechen und absterben sollen. Die neue Regierung Oesterreichs scheint von jener Nothwendigkeit überzeugt zu sein. Abweichend von dem alten System, welches, dem Theater gegenüber, auf die unfruchtbarste aller Maßregeln, die Censur, sich beschränkte, und selbst diese in so durchaus einsichtsloser Weise ausüben ließ, daß das doctrinäre Tendenzstück ausgeschlossen, die im Polizeisinn viel gefährlichere Anspielungs-Komödie aber und die ganz und gar destructive, unsittliche Richtung des Volksstückes unbehindert zugelassen wurde, im Gegensatz zu diesem alten, traurigen, unfruchtbaren Prohibitivsystem gehen die jetzigen Machthaber unter allen übrigen Organisationsarbeiten auch an die Bühnenzustände mit einer neuen Gesetzgebung und haben, um die lebendige Uebung dem Grundsatz gleich an die Seite zu stellen, in der Leitung der beiden Stadttheater durchgreifende Veränderungen theils bereits eingeführt, theils vorbereitet. Das Schauspiel wurde, wie bekannt, Laube's Händen anvertraut, Holbein behielt die Oper, welche in Zukunft überhaupt ausgesprochenenmaßen keinem Pächter wieder überlassen, sondern, wie es längst hätte geschehen sollen, vom Staate verwaltet werden wird. Beide Bühnen, seit geraumer Zeit schon von den charakteristischen Symptomen der bevorstehenden Krise ergriffen, durch die politische Revolution in ihrem Bestand bedroht und erschüttert, leben auch jetzt

noch in unstäckerem Schwanken so dahin von einem Abend zum anderen, ohne festes Ziel, ohne durchgehenden Gedanken, ohne Schwung und nachhaltige Wirkung in ihren Hervorbringungen. Die Neuigkeiten der laufenden Saison, Stück wie Gäste, erheben sich nicht über einen kurzen, kühlen, kümmerlichen Erfolg, und wenn die Ungeduld des sehr geduldigen, des bis zum Theater-Bedürfnis theaterlustigen Publikums einmal sich gegen diese Fasten mitten im Fasching empört, so speist man es mit Versprechungen ab, mit Wechselln, auf kurze Sicht gestellt, aber von Tag zu Tag willfährig prolongirt. Im Schauspiel wird Bauernfeld's Sickingen, in der Oper der Prophet von Meyerbeer nicht bloß wie ein Prophet, sondern wie der Messias erwartet. Jedenfalls haben beide das miteinander gemein, daß sie lang und laut genug vorherverkündigt worden; an Palmen zum Einzug und an Hofanna-Chören wird es dem singenden Meister also auch nicht fehlen.

Nicht glücklicher als die Stadt waren die Vorstädte in ihrem Winterfeldzuge. Die zwei Faschingsstücke an der Wien und im Karltheater fielen durch, mit Glanz und Skandal durch; von der dritten Bühne, der in der Josephstadt, wo der alte Kunst in den Räubern auf Maria Culm gastrollt, spricht niemand mehr, — sie wird in der Stadt allmählig zur Mythe. Ueberhaupt offenbarte sich, nicht früher, aber schärfer als in den Stadttheatern, auf den vorstädtischen Bühnen eine an Zauberkraft grenzende Wirkung der Revolution auf dramatische Dichter und Dichtungen, Darsteller und Zuschauer. Es verlief in der Bühnenwelt genau so wie auf der Weltbühne: diejenigen, welche mit der Revolution bloß Geschäfte zu machen glaubten, waren von ihr am ersten verschlungen. Am unbestechlichen heißenden Lichte des mit Macht hereinbrechenden Tages erblaßten nicht nur die halbdunkeln Zweideutigkeiten, die nächtlichen Gassenpässe, mit denen sonst die nur allzu offenen Ohren gekitzelt worden, sondern es verkroch sich vor seinen Strahlen auch das Zwittergeschlecht der Fledermäuse, halb Nagethier, halb Vogel, welches mit seinen bestellten Gelegenheitsstrophen und allzeitfertigen Tendenzstücken

zwischen der neuen Sonne und dem alten Lampenlicht ängstlich mitten inne schwebte, zum Fliegen zu schwach, und kriechend nicht länger geduldet. Heißer als je zuvor erhob sich, erhebt sich ungestillt noch heute der lechzende Drang nach ächter und wahrer Volkspoesie, nach dichterischem Werth und Gehalt, nach voller lebendiger Gestaltung der großen Stoffe, welche die Geschichte und die Gegenwart zu Tage gefördert, an denen ein neues, sittliches und volksthümliches Bewußtsein sich entzündet und gesättigt hat. Einer solchen Aufgabe konnte von den vorhandenen neuesten Bühnendichtungen der Wiener Volkstheater keine genügen. Im Theater an der Wien, über welchem Bokorny's sprüchwörtlicher Glückstern noch immer sich erhält, wußte die Mängel des Repertoires ein Kreis von beliebten Darstellern zu decken, unter ihnen voran ein Komiker und Charakteristiker Treumann, von so mannigfaltiger Begabung und so frischem Geiste, wie sie in Deutschland selten gefunden werden mögen. Die Leopoldstädter Bühne — einst die ärmliche Hütte, welche Raimund's keusche, kindliche Muse zum Feenpalast umzauberte, jetzt durch Karl's kühne Speculation in das einzige würdige Schauspielhaus der Kaiserstadt verwandelt — versprach durch ihre Lage an den Wiener Boulevards, am Praterwege, in die Rolle und Stellung eines deutschen Gymnase dramatique hineinzuwachsen; sie versprach es und hielt nicht Wort. Die beiden festen Säulen dieses Hauses, Scholz und Nestroy, wurden jener durch Alter und Kränklichkeit, dieser durch die Revolution untergraben. Der merkwürdige Mann, in dem die vornehme Kritik einen gewöhnlichen Possenreißer zu ignoriren pflegt, obgleich er bis zum März die ganze Wiener Volksbühne ausschließlich beherrschte und als Schöpfer einer eigenen Schule da stand, war die erste Macht, welche der entfesselte Sturm daniederwarf. Nir ist er immer ungleich weniger komisch als dämonisch erschienen, so oft ich ihn, angekündigt durch ein paar scharfe Geigenstriche im Orchester und durch das lautlose Schweigen der Erwartung im ganzen Hause, empfangen von dem nicht enden wollenden Jubel seines Publikums,

im scheußlichen Vagabundenkittel oder im noch scheußlicheren Knabenröcklein aus der Coulisse stürzen sah. Da stand sie die lange, künstlich ausgewebte und verzerrte Gestalt, sprang mit unheimlicher Beweglichkeit, als schleuderte sie die eigenen Glieder von sich, auf der Bühne umher, schoß aus den fecken stechenden Augen einen Witz um den andern in die Menge, welche mit nachhallendem Beifallsdonner antwortete, und warf mit rasender Zungengeläufigkeit jene burlesken Reime und Refrains, jene unbarmherzigen Parodien und Satiren, jene schonungslos grausamen Verneinungen gegen alles, was menschlichen Herzen werth und heilig ist, in das begierig aufhorchende Parterre herab. Mir war es, als flöge mit jeder Strophe eine neue Illusion, ein frommer Glaube, eine naive Anschauung nach der andern in die Luft hinaus, und wahrhaftig ein Schauer durchrieselte mich, wenn das Volk, dies für so tiefgemüthlich und ursprünglich bekannte Volk, die tödtlichen Pfeile dem Schützen vom straffen Bogen abhing, wenn es die Fesseln seines eigensten innersten Besitzes, die Trümmer einer sittlichen Welt mit offenen Mäulern und offenen Händen jauchzend entgegennahm. Das ist nun freilich alles, alles anders geworden: die Revolution hat mit Siebenmeilenstiefeln den Mann, welcher, ohne es zu wissen und zu wollen, mit seinen langen Beinen einer ihrer wirksamsten Vorläufer gewesen, überholt und die öffentliche Meinung wendet sich von ihm ab in einer so plötzlichen, theilweise so ungerechtfertigten Umkehr, daß an der reinen Sittlichkeit ihrer Beweggründe wohl gezweifelt werden darf. Er theilt jetzt den Rest des ihm treugebliebenen Beifalls mit dem Affendarsteller Klischnigg, mit einer Erscheinung, die mir in der Leopoldstadt und auf jeder andern Bühne viel widerwärtiger vorkommt als der Hund des Aubry in der weimar'schen Kunstgeschichte; ein auf das Thier dressirter Mensch, ist das ein Fortschritt von dem menschlich dressirten Thiere? Ich selbst habe mit angehört wie er — Nestroy nämlich — in einer seiner früher so beliebten, jetzt so verrufenen „Vorlesungen“ förmlich ausgezischt worden. Nehmen wir Act von diesem Zeichen der Zeit, das in seiner Art eben so

Charakteristisch ist als ein anderes: die Verhöhnung, die laute lachende Verhöhnung der „Censur“ im Burgtheater, der heitere ungläubige Spott, womit statt des alten Schreckens der bloße Name des Gespenstes, seine Erscheinung am hellen Tage begrüßt worden. Wenn dies gute Zeichen sind, Zeichen einer guten Zeit, die man mit Freude und Hoffnung zu Buche trägt, so dürfen, der Gerechtigkeit zu Liebe, auch die bösen nicht verschwiegen bleiben. Verurtheilt meinethwegen auf Euren Volkstheatern den Popanz des heutigen Tages, den „Regent im Nebellande, mit Stern und Bande,“ — Lord Palmerston, um es herauszusagen; verurtheilt ihn zu demonstrativem Hausgelächter, wenn Ihr dadurch eine patriotische Rache an einem wahren oder eingebildeten Erbfeind zu nehmen meint. Aber das thut einem ehrlichen Deutschen in der Kaiserstadt nicht zu Leide, daß Ihr in den Couplets Eurer Volksdramen jede spottende Anspielung auf den Gedanken deutscher Einheit mit wieherndem Beifalle willkommen heißt und als komische Maske oder als Zielscheibe eines wohlfeilen Spases vorzugsweise gern die Caricatur eines deutschen Gelehrten Euch vorführen laßt. Bitte, thut das nicht, thut es nicht im Jahre des Heils 1850, thut es nicht in Eurer eignen Belagerungszustand! Und wenn Eure Poeten und Poetaster es thun wollen, — Wiener Publikum, so leide Du es nicht! Du weißt nicht, was Du leidest!

Franz Dingelstedt.

Erinnerungen aus München im Jahr 1847.

Von Elisa.

(Schluß.)

Unter den Festsälen sind mir besonders in Erinnerung geblieben der sogenannte Saalbau mit schönen Marmorstatuen nach Schwanthaler's Modellen, die acht Provinzen des Königreichs vorstellend und mit Reliefs in Bezug auf die

baierische Geschichte; die Kaisersäle mit Darstellungen aus dem Leben der drei mächtigsten deutschen Kaiser: Karls des Großen, Friedrichs Barbarossa und Rudolphs von Habsburg, nach Cartons des Professors von Schnorr in einer neuen Art von Enkaustik ausgeführt. Es sind herrliche Malereien, an denen man sich gern lange ergötzen möchte, da die kurze Zeit, wo man sie mit der Masse durchläuft, zu unzureichend dafür ist. Ein merkwürdiger Bau ist der sogenannte neue Thronsaal, in dem sich Schwanthaler und Stiglmayer zugleich verherrlicht haben. Ganz in weißen Stuckmarmor tragen corinthische Säulen von gleichem Stoffe mit vergoldeten Capitalern die oben an der Seite hinlaufenden Galerien. Zwischen diesen Säulen sind in vergoldetem Erzguß zwölf lebensgroße Bildsäulen aufgestellt, die von Schwanthaler modellirt und von Stiglmayer gegossen worden, es sind die ausgezeichnetsten Ahnen des königlich baierischen Hauses, und von einem Schwanthaler läßt es sich erwarten, daß Portraitähnlichkeit so wie die der Kleidung treu wiedergegeben sind. Der Eindruck, den dieser prächtige Saal macht, ist außerordentlich großartig; die acht vergoldeten Statuen und Säulencapitäler in dem marmorweißen Raume, in dem der schöne Thron in rothem Sammet mit goldener Stickerei sich um so geschmackvoller hervorhebt, würden schon allein von bezaubernder Wirkung sein, und diese wird noch um so mehr dadurch erhöht, daß man in jeder dieser Statuen ein Meisterwerk zu bewundern hat.

Mit besonderm Vergnügen erwähne ich nun des Erdgeschosses, das in den sogenannten Nibelungensälen herrliche Frescogemälde enthält, welche eine Reihe der schönsten Darstellungen aus dieser vaterländischen Dichtung bilden, ebenfalls von Julius von Schnorr entworfen und ausgeführt. Wieder blickte mich daraus, wenn auch anders und urkräftiger, jener deutsche Geist an, der mich mit Stolz erfüllt, weil er ein Erbtheil meines Volkes ist, das nur lange einen großen Fehler hatte, der aber oft der edleren Naturen ist: Mangel an Selbstvertrauen. So viel Erniedrigendes und Thörichtes er auch über Deutschland gebracht hat, dennoch ist es rührend, ihn

bei so viel innerm Reichthum zu finden; er paart sich hier mit tiefem Gemüth, hohem Streben und gründlichem Wesen. Gleich den gehaltreichen Individuen, die von eitlen und selbstzufriedenen Gecken und Thoren zuerst überflügelt, sich nach und nach durch die Kraft ihres Wesens Anerkennung verschaffen, ohne dabei unnatürliche und gewaltsame Anstrengungen zu machen, fängt auch das deutsche Volk an eine Stellung zu erlangen, die einst die erste unter den Nationen sein wird. Nur langsam reift das Vollkommene und die deutsche Natur mit ihrer reichen Vielseitigkeit konnte nicht wie ein Pilz über Nacht wachsen; sie bedurfte der Erziehung Gottes, die nur durch Kampf und läuternden Schmerz zum Ziele führt; schon zeigt es sich aus der Zukunft Ferne dies Ziel, und seine jungen Strahlen fallen verheißend auf die vielbewegte Jetztzeit und verkünden einen hellen klaren Mittag! O, ich liebe, dies Land geistiger Kämpfe, wo man so kleinlich und doch so überaus großartig sein kann, wo man schwach durch Gemüth, aber nicht durch Charakter ist, wo man lange glaubte in der Fremde Alles besser zu finden, weil man in seiner Bescheidenheit die reichen Quellen eigenen Wesens nicht kannte, wo man noch heute tausend Mißgriffe macht, weil edle Naturen vertrauensvoll und sorglos sind, und wo, mit einem Wort, ein Geist waltet, wie ihn Gott seinen Lieblingen gibt. Vielleicht lacht Mancher, der dies liest, dennoch immer gibt es Solche, die ihr deutsches Vaterland schmähen und herabsetzen — vielleicht aber auch hebt sich der Pulsschlag Anderer bei dem, was in Begeisterung aus meiner Feder floß und zu dem Herzen Gleichgestunnter seinen Weg findet.

Fünf Säle: Der Eingangsaal, der Saal der Hochzeit, der Saal des Verrathes, der Saal der Rache und der Saal der Klage bilden also in der Gesammtheit eine historische Darstellung der Nibelungen, unter denen mir der Saal der Hochzeit am Besten gefallen, der Scenen aus dem Heldenleben Siegfried's enthält. Ein Seitenstück zu diesen Räumen bilden gewissermaßen zwei Säle auf einer andern Seite des Erdgeschosses, welche den Anfang machen zu einem Cyclus von Wandmalereien, der Odyssee ent-

nommen, deren Composition von Schwanthaler ist; sechs Säle sollen ein jeder vier Gefänge enthalten. Es ist offenbar ein verwandter Sinn zwischen diesem kräftigen Heldengedicht und dem der Nibelungen, ein Gedanke, der sich mir bei diesen Darstellungen aufdrang, wovon die aus ersterem Gedicht ganz verschieden sind von denen der königlichen Zimmer oben.

In den untern Räumen der alten Residenz sah ich noch eine Reihe griechischer Landschaften von Kottmann, irre ich nicht, für die neue Pynakothek bestimmt, die den Ruhm dieses ausgezeichneten Landschaftsmalers auf's Neue verherrlichen werden; sie sind bei einer gewissen Entfernung für diese berechnet worden, ganz vortrefflich und geben gewiß ein treues Bild des Landes, dessen Himmel so klar und glühend und dessen Boden doch oft so farblos ist, dessen prächtige Ruinen die Welt mit Schätzen edler Art bereichert und dessen jetzt oft so elende Hütten die Epigonen eines Volkes schützen, das der Schönheit hier auf Erden eine ewige Lampe angezündet hat.

Die Kaiserstiege, eine prächtige Treppe aus rothem Marmor, führt in der alten Residenz zu den sogenannten schönen Zimmern oder den Kaiserzimmern Karls VII., welche die Prachtliebe dieses Fürsten bezeugen. Unter andern enthält das Schlaffkabinet ein Bett, auf dessen Stickerei auf rothem Sammet einige Centner Goldes verwendet wurden, und das acht Mal hundert tausend Gulden geschätzt wird; in diesem Verhältniß ist alles Uebrige. Trotz der Pracht herrscht aber eine wohnliche Behaglichkeit darin und ich bin sehr geneigt zu glauben, was die allgemeine Stimme behauptet, daß nämlich die Königin diese Wohnung ungern mit der in der neuen Residenz vertauscht habe. Es ist ein anderer Zauber der der Kunst und jener nicht zu bestimmende, für den wir seinen Sinn zu bezeichnen ein fremdes Wort gebrauchen, der des Comfort, und diese beiden Arten gleichen den Menschen, mit denen wir umgehen, von denen man die einen lieben und bewundern kann, aber nur mit wenigen unsern Freunden zu Hause sein mag; der Comfort, vom Geist des Menschen ausgehend, ist, wenn auch viel höherer Art, den-

noch analog dem, den wir in einer behaglichen unsern Geschmack befriedigenden Wohnung empfinden.

Indem ich die feenhaften Räume der alten und neuen Residenz verlasse, sehe ich auf den Physiognomien einiger meiner Leserinnen die neugierige Frage: Wie steht es denn aber mit dem Saal der Schönheiten? Der lange Bericht sagt nichts davon, und dennoch umwebt diesen gerade in der Phantastie ein geheimnißvoller Zauber; es mahnt Einen wie an die Harems des Morgenlandes, von denen man so gern erzählen hört, und wer möchte nicht auch gern einen Blick werfen in jene Galerie der auf die Leinwand gezauberten Schönheiten? Es ist wahr, man ist besonders neugierig, wenn man diese Räume betritt, und folgt mit einiger Ungeduld dem altersschwachen Castellan, der mit zahnlosem Munde die Namen ziemlich undeutlich austrust; doch so sehr mich einzelne Schönheiten erfreuten, so regte sich dennoch in diesem Schönheitstempel ein wenig meine Galle. Da heißt's: Ihre Königl. Hoheit die Frau Kronprinzessin, Ihre Kaiserl. Hoheit die Prinzessin Luitpold, Lady K. (die schöne englische Gesandtin), Fräulein von Bozzaris, Hofräulein Ihrer Majestät Königin von Griechenland, Sennora Lola Montez — ich überlasse es einem Jeden, zu denken, weshalb ich unwillig wurde; das Gemurmel und Lächeln der gaffenden Menge, mit der ich die Räume durchzog, war vielleicht in diesem Augenblick der Ausdruck eines ähnlichen Gefühls.

Vieles könnte ich, München verlassend, noch hinzufügen über das alte merkwürdige Regensburg, das colossale Werk der Walhalla, das mittelalterliche Nürnberg, ich könnte erzählen von den schönen Tagereisen und von einer Fahrt ins Gebirge hinauf nach der civilisirten Königsalpe bei Kreuth, dennoch schließe ich und verwahre mich, indem ich das fruchtbare schöne Baierland verlasse, nur gegen Eins, nämlich, daß man nach einigen Aeußerungen nicht etwa glauben möge, ich habe den heiligen Gambrius zu meinem Schutzpatron erkoren und habe mich seinen weiblichen Jüngern zugesellt, deren es dort auch so manche gibt. Ich habe nur versucht, das hiertrinkende Volk der Baiern mil-

der zu beurtheilen als es gewöhnlich geschieht, indem ich meinen weiblich norddeutschen Widerwillen überwindend, die Vorzüge aussuchte, die jener Frank erzeugt; über die Nachteile aber gehe ich gern hinweg, da es ohnehin so Viele gibt, die diese mit Vergnügen hervorheben. Sicher ist es, eine Reise in Baiern ist dem Geiste wie einem verweichlichten Magen der Genuß guter derber Hausmannskost; ob man sie immer vertrüge? Ich weiß es nicht, glaube es sogar auch nicht, aber wer „*toujours perdrix*“ aß, findet die handfeste Speise für den Augenblick vortrefflich. Uebrigens heißt es nirgends mehr als hier:

Grau, lieber Freund, ist jede Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.

Die englischen Zeitungen.

„Die Zeiten“ — the Times. — Dieses ist die Hauptzeitung Englands und der Welt durch ihre völlige Unabhängigkeit, die große Mannigfaltigkeit der darin behandelten Gegenstände, durch tüchtige und sehr gut bezahlte Correspondenten in allen Ländern, nicht weniger durch die unglaubliche Schnelligkeit, mit der dieselbe durch eine wundervolle construirte Dampf-*presse* gedruckt und nach allen fünf Welttheilen täglich in dreißigtausend Abdrücken versendet wird. Die geistreiche Bearbeitung und die praktische Nützlichkeit sind die wesentlichsten Hebel der Vortrefflichkeit dieser Zeitung. — Viele Leute auf dem Continent glauben, daß die Times Organ der Regierung sei. Das ist keineswegs der Fall. Dieses Blatt schreibt ganz unabhängig und nach seiner Ueberzeugung, im Sinne der Regierung und gegen dieselbe, je nachdem sie es dem Gemeinwesen angemessen findet. In England kennt man dynastische Interessen durchaus nicht, weder der That noch selbst dem Namen nach. — In politischen Ansichten folgt diese Zeitung dem Strome der Ereignisse, den vollendeten Thatsachen, und wird daher wegen dieses unenglischen Wechselsystems

(unprincipled) von den andern Zeitungen heftig angegriffen. Die Times widmen ihre Kräfte überdies ganz besonders den Handels- und Geldinteressen des Landes. Im Beginn der Kornleague vertheidigten dieselben das Schutzzollsystem, die Interessen des Landbesitzes; während des Fortschrittes dieser Verbindung sängen sie an zu schwanken und nach erfolgtem Siege desselben huldigten sie dem Freihandelsystem. Geist und Tendenz dieses so mächtigen und einflußreichen Blattes ist gleich dem des Journal des Debats, d. h. „mit dem Winde segeln.“ Die Leitartikel sind immer ausgezeichnet, weil gründlich und geistreich, die Sprache gewandt, der Styl musterhaft. Der vor etwa sechs Jahren verstorbene Haupteditor oder Redacteur en Chef Herr Walter war eine Eminenz, eine Potenz in England und somit in der ganzen politischen Welt. Sein Tod wurde allgemein bedauert, selbst von seinen Feinden, sein Verlust in der Handhabung der Times schmerzlich gefühlt. Sein Sohn, ein junger, hochgebildeter, talentvoller Mann von 26 Jahren, erhielt dessen Stelle, die er mit Ehren und Auszeichnung ausfüllt. Jede Londoner Zeitung hat vom Publikum einen Spottnamen erhalten. Die Times werden genannt: der „Donnerer“ — the thunderer. —

Die Morgenchronik — the Morning Chronicle — war stets der Gegner der Times und bekennt sich in politischen Grundsätzen zum Wighismus, d. h. zum monarchisch-constitutionellen progressiven System. Auch diese Zeitung ist vortrefflich redigirt und hat täglich ungefähr 16,000 Abdrücke Absatz. Die Leitartikel sind sehr gut. Dieses ist der Fall bei allen englischen Zeitungen.

Die Morgenpost — the Morning Post — ist das Hauptorgan der high Tory-Partei, das heißt des Theiles des Adels, der streng an der Constitution von 1688 hält, gegen jede Abänderung derselben auf Tod und Leben männlich kämpft und Rechte und Vorrechte des Adels und dessen Einflusses zu erhalten sucht. Die Leitartikel sind dem Zwecke der Zeitung und ihrer Tendenz gemäß und mit Geist geschrieben. Eine besondere Eigenthümlichkeit dieser Zeitung

ist die bis ins kleinste Detail gehende Beschreibung aller Hofangelegenheiten, z. B. der Levers und Curen, Bälle, Concerte, Feste aller Art, wie Taufen u. a., wo selbst die Toilette, der Haarpuz, die Diamanten u. s. w. der Damen auf's Genaueste beschrieben sind, oft auch die Anzüge fremder Fürsten, Gesandten und hoher Personen. Die Morgenpost setzt etwa 8000 Exemplare ab.

Die Standarte — the Standard — und der Morgenherold — the Morning Herald — sind zwei Toryblätter. Ersteres hat eine größere Verbreitung von etwa 10,000 Abdrücken und ist mehr im high Tory-Interesse gehalten.

Die Tagesneuigkeiten — the Daily News — bestehen erst seit etwa vier Jahren, erfreuen sich aber eines mit jedem Vierteljahr stets vermehrten Absatzes. Die Tendenz — Colour — des Blattes ist liberal. Daily News ist überdies eine der wenigen englischen Zeitungen, die der deutschen Bewegung und Einheit das Wort reden, verdient daher in Deutschland allgemein bekannt und verbreitet zu werden. — Die Zeitung gehört zu den besten englischen Blättern in jeder Beziehung und erfreut sich eines täglichen Absatzes von etwa 12,000 Abdrücken.

Herald's Zeitung — Herald's News paper — ist gleichfalls liberal und geistreich bearbeitet. — Auch dieses Blatt redet der deutschen Sache das Wort und verdient somit in Deutschland allgemein bekannt zu werden. Der Eigenthümer und Redacteur war der ursprüngliche Begründer des classisch-wigigen Wochenblattes „Punch.“

Der Globus — the Globe — ist seit seiner Begründung vor etwa 70 Jahre unveränderlich eine Whigzeitung gewesen, und diesem Umstande mag es zugeschrieben werden, daß er als Organ des jetzigen Whigministeriums und insbesondere des Lord Palmerston betrachtet wird. Abgesehen von dem innern Werthe sollte darin ein Grund zu größerer Verbreitung dieses Blattes in Deutschland liegen.

Die Sonne — the Sun — ist, wie auch der Globus, eine Abendzeitung und neigt sich zur sehr liberalen Seite. Die Leitartikel und

die Zusammenstellung der Hauptgegenstände aus der Tagespresse gewähren dem Leser mannigfache Belehrung. Auf dem Continent scheint diese Zeitung gar nicht gehalten zu werden. Die fünf zuerst genannten Zeitungen stehen den deutschen Angelegenheiten in jeder Beziehung feindlich gegenüber. Diese Stellung ist begründet zum größten Theile in der auffallenden Unkenntniß der Engländer mit den deutschen Verhältnissen, dem falsch verstandenen englischen Interesse und auch wesentlich in dem Kleben und Festhalten der Engländer aller Stände am Althergebrachten, an Formen, Verträgen und alten Pergamenten. F. C. B.

M a k.

Eine der barocksten Erscheinungen des Freiheitskampfes in Ungarn war der magyarische Artillieremajor Mak. Als Feuerwerker im 5. Artillerie-Regiment eiferte er bald nach den Märztagen für die Errichtung einer dreifarbigigen Artillerie, und schrieb deshalb einen bombastisch-komischen Aufruf. Dadurch bekannt geworden, ward er von dem ungarischen Kriegsministerium zum Lieutenant befördert, und erwarb sich, trotz seiner politischen Verrücktheit als Subalternoffizier, wie später in den höhern Chargen allerdings bedeutende Verdienste um die Organisation und Ausrüstung des magyarischen Geschützwesens. In den Herbstwirren kam er den Besthern aus dem Gedächtnisse. Nach Görgey's Sporenretirade und der Flucht der Junta nach Debreczin, kam Mak Ende des Jahres 1848 nach Budapesth, schmähte Kossuth und das Parlament öffentlich in allen Kaffe- und Gasthäusern als Memmen, sprach von nichts als Barrikaden und Straßenkampf, ängstigte alle Memmen und Bedienten-Naturen, ja erließ sogar ein Plakat, darin er dem gesammten kaiserlichen Heere den Tod in den Ofener Gebirgen prophezeite, und auf diesem riesigen Friedhof einen schwarzgelb angestrichenen Galgen aufzurichten gelobte. Wie alle Maulhelden riß auch Mak

aus und begab sich als Oberleiter der Artillerie nach Komorn. Nach einer langen Pause hörte man plötzlich in Pesth, Mak sei in jener Festung wegen Einverständnis mit den Oestreichern eingezogen worden. Kaufleute, die ein paar Monate hernach und zwar gerade während des Maibombardements, von Komorn nach Pesth kamen, erzählten, daß Mak zum Tod durch den Strang verurtheilt, jedoch von Kossuth zu mehrjährigen Festungsarrest begnadigt worden. Sein Galgen sei sogar aufgerichtet gewesen. Der wahre Sachverhalt ist nie bekannt geworden und selbst ein Augenzeuge, der sich während der ersten zehn Monate des abgelaufenen Jahres in der Festung Komorn unausgesetzt aufhielt, wußte nichts Weiteres zu berichten als: „gerade da Mak durch Plakate u. s. w. am Populärsten geworden, erfuhr Komorn, im vollkommensten Sinn des Wortes überrascht, durch seinen Regierungscommissär, daß der, den es so sehr liebte und dem es sein Vertrauen in so großem Maße angedeihen ließ, in Anklagezustand und Untersuchung gezogen wurde. Die Anklage gegen Mak wurde in dem mit dem Kriegsrathe verschmolzenen Festungsvertheidigungs-Ausschusse vorgebracht. Er erbat sich eine strenge Untersuchung und resignirte bis zu deren Ende auf sein Artillerie-Commando. Aber die nun aufgehobene Untersuchung wurde nie auf's Neue begonnen; Mak ward nicht einmal verhört. Seine Papiere wurden bloß versiegelt, sein Säbel ihm abgenommen, vor seine Thüre eine doppelte Wache gestellt und ihm der Empfang von jeder Art von Besuchen verboten. Ja sogar Tinte und Papier ward ihm weggenommen, er durfte nur unter strenger Militärwache frische Luft im Freien schöpfen.“ — Ueber sein weiteres Schicksal schwebt man in gänzlicher Unwissenheit. Mak war mit Leib und Seele Ungar, aber in Wahrheit ein halbverrückter Mensch, nebstbei ein Brablhans von der ersten gascognischen Sorte, aber voll Energie und Unternehmungsgeist. Ohne ihn und Dionys Lukács, welche als Gründer und Stifter der ungarischen Artillerie betrachtet werden dürfen, hätte unter Andern auch der Pole Bem, trotz seiner unleugbar hohen Begabung als Artillerie-

riegengeneral, nie eine so imposante Streitkraft an Geschützen entwickeln können.

P. J. Proudhon,

der radicale Socialist.

(Fortsetzung.)

Proudhon widerlegt jenen durch die Bestimmung des positiven Rechts, daß zu dem Eigenthum eines Grundstücks die über demselben befindliche Luftsäule, so wie Alles, was in umgekehrter Richtung unter der Erdoberfläche liegt, gehöre, also auch Luft, Feuer und Wasser; diesem hält er vor, daß er aus der Begrenztheit der Erde folgerichtig umgekehrt hätte schließen müssen, daß die Erde kein Eigenthums-Object sein dürfe. Denn wenn sich Jemand eine Quantität Luft oder Feuer aneigne: so könne daraus Niemanden Schaden erwachsen, weil immer noch genug übrig bleibe, beim Erdboden sei dies aber anders. Wenn daher die Sache begrenzt sei: so könne eine Gleichheit der Rechte nicht anders bewirkt werden, als durch die Gleichheit des Besitzes. Die allgemeine Zustimmung der Menschen könne aber das Eigenthum deshalb nicht rechtfertigen, weil der Mensch ebensowenig auf die Arbeit, wie auf die Freiheit verzichten könne; das Recht des Eigenthums am Boden anerkennen, heiße auf die Arbeit verzichten, weil man sich der Mittel dazu begeben; ein derartiger Vertrag über ein natürliches Recht sei aber null und nichtig. Wenn also durch die allgemeine Zustimmung der Menschen etwas bewiesen werden könne, so sei dies nur die Gleichheit des Eigenthums.

Endlich prüft Proudhon die Gründe, durch welche die Juristen die Rechtsfiction der Verjährung vertheidigen wollen. Das Resultat dieser Prüfung besteht darin, daß er in der Verjährung ein Mittel sieht, entweder ungerichte Anmaßungen und Eingriffe zurückzuweisen, oder die Streitigkeiten zu beenden, welche der Besitzwechsel nach sich zieht. In dieser „Be-

wahrung aller Rechte“ findet er das Gefühl der Gleichheit, das fortdauernde Streben nach Gleichmachung wieder. Der Willkür, die aus denselben Gründen, welche bei der Erzeugung der Ungleichheit des Eigenthums mitgewirkt haben, bald die Gleichheit, bald sogar die völlige Zerstörung des Eigenthums beweisen will, kann es natürlich nicht schwer werden, die Verjährung, welche sie kurz vorher als ein „Eigenthumsprivilegium,“ als einen „Mißbrauch“ recht schwarz gemalt hat, plötzlich als „eine der verschiedenen Formen der menschlichen Gerechtigkeit“ im rosigsten Lichte erscheinen zu lassen.

Durch die Arbeit, behauptet Proudhon, können die natürlichen Dinge überhaupt nicht in Eigenthum verwandelt werden, und wollte man auch der Arbeit diese Kraft beilegen: so würde man nur zur Gleichheit des Eigenthums gelangen, welches auch sonst die Art der Arbeit, die Seltenheit des Erzeugnisses und die Ungleichheit der producirenden Fähigkeiten sein möchte. Nach der Regel der Gerechtigkeit würde das Eigenthum durch die Arbeit sogar zerstört.

Charles Comte deducirt in seiner oben genannten Schrift das Eigenthum aus der Arbeit. „Ein bestimmtes Stück Landes, sagt er, bringt nur so viel Nahrungsmittel hervor, als ein Mensch für seinen täglichen Lebensbedarf braucht: wenn es nun dem Besitzer durch seine Arbeit gelingt, ihm für zwei Tage abzugewinnen, so verdoppelt er den Werth desselben. Dieser neue Werth ist sein Werk, seine Schöpfung; er wird Niemanden entrißen; er ist sein Eigenthum.“ Dagegen behauptet Proudhon, daß der Besitzer für seine Mühe und seinen Kunstfleiß durch die doppelte Erndte bezahlt werde, daß er aber durchaus kein Recht auf den Grund und Boden erlange: „ich begreife nicht, warum das Eigenthum an den Erzeugnissen das Eigenthum an dem Stoffe nach sich ziehen soll. Wird der Fischer, der an dieser Küste mehr Fische zu fangen versteht, als seine Genossen, Eigenthümer dieser Orte, wo er fischt? Die Gleichheit ist vollkommen: der fleißige Landbauer findet in einer reichlichen und bessern Erndte den Lohn für seinen Fleiß; wenn er den Boden verbessert hat: so hat er ein Vorzugsrecht als Besitzer;

niemals aber darf er seine Geschicklichkeit als Landbauer zu einem Titel für das Eigenthum an dem Boden, den er bearbeitet, machen. Um den Besitz in Eigenthum zu verwandeln, bedarf es ganz anderer Dinge als die Arbeit, sonst würde der Mensch aufhören, Eigenthümer zu sein, sobald er aufgehört hätte zu arbeiten. Da nun aber der unvordenkliche, unbestrittene Besitz, mit einem Worte die Verjährung es ist, welche den Gesetzen zufolge das Eigenthum begründet, so ist die Arbeit nur das sinnliche Zeichen, der materielle Act, durch welchen die Besitzergreifung sich kund gibt; wenn daher das Besitzthum des Arbeiters in der Folge unveräußerlich wird: so ist dies nur eine Wohlthat des bürgerlichen Gesetzes und eine Folge des Princips der Besitzergreifung.“

„Wenn Menschen ein Stück Landes urbar machen, welches Nichts hervorbrachte, oder sogar schädlich war, wie gewisse Sümpfe: so begründen sie eben dadurch das ganze Eigenthum,“ (Comte.) „Das heißt doch nur, wirft Proudhon ein, sie erzeugen eine producirende Fähigkeit, welche vorher nicht existirte; aber diese Fähigkeit kann überhaupt nur unter der Voraussetzung erzeugt werden, daß eine Materie vorhanden ist, welche die Unterlage für sie bildet. Die Substanz des Bodens bleibt dieselbe; nur die äußere Beschaffenheit ist verändert worden. Der Mensch hat Alles geschaffen, Alles, ausgenommen die Materie selbst. Er kann nur den Besitz und Gebrauch dieser Materie beanspruchen, unter der Bedingung, daß er fortwährend arbeitet, und für einen Augenblick nur wird ihm das Eigenthum an den Sachen, die er producirt hat, überlassen. Das Eigenthum an den Erzeugnissen darf also in keinem Fall das Eigenthum an dem Werkzeug (dem Boden) nach sich ziehen; daher — und das ist der Sieg des Proudhon'schen Dogma's der Gerechtigkeit, d. h. des Besitzrechts der Arbeiter — ist das Recht auf das Erzeugniß ein ausschließliches, das Recht auf das Instrument aber ein gemeinsames.“

Auf diese Weise ist es Proudhon gelungen, das ursprüngliche Verhältniß umzukehren: das Eigenthum ist nun zu einem bloßen Factum

degradirt und der Besitz zum „absoluten, ausschließlichen Recht“ avancirt. Aber das genügt noch nicht; die Arbeit, die das Eigenthum zerstört, muß nun sogar zur Gleichheit des Eigenthums führen. Ein Beispiel!

„Ein Landgut ist verpachtet worden, der Morgen zu 25 Scheffeln; das Talent und die Arbeit des Pächters verdoppelt diesen Ertrag: dieser Zuwachs ist eine Schöpfung des Pächters. Nehmen wir an, der Gutsherr bemächtigt sich nicht dieses Mehrertrags, indem er den Pachtzins erhöht, sondern er lasse den Landbauer im Genuße seiner Erzeugnisse: so ist der Gerechtigkeit noch keineswegs ein Genüge geschehn. Dadurch, daß der Pächter den Boden verbesserte, schuf er dem Eigenthum einen neuen Werth; folglich hat er ein Recht auf einen Theil des Eigenthums. Wenn das Gut ursprünglich 100,000 Franken werth war, und wenn es durch die Arbeiten des Pächters einen Werth von 150,000 Franken erlangt hat: so ist der Pächter legitimer Eigenthümer eines Drittels dieses Eigenthums. Der Pächter erhält jedesmal, so oft er seinen Zins bezahlt, von dem, seiner Sorge anvertrauten Felde, ein Eigenthums-Bruchtheil, dessen Nenner dem Betrag des Pachtzinses gleichkommt.“ Also wer arbeitet, wird Eigenthümer das heißt im Sinne Proudhon's: Eigenthümer des Werths, den er geschaffen hat, und von dem jetzt der Eigenthümer allein den Nutzen zieht.

Das Alles streift aber an die Theorie des Salairs — Gleichheit des Eigenthums ohne Gleichheit des Salairs ist den Socialisten undenkbar — und da stellt Proudhon folgenden Satz auf: „Der Arbeiter bewahrt sogar nach dem Empfang seines Salairs ein natürliches Eigenthumsrecht auf die Sache, die er producirt hat.“ Es scheint, Proudhon ahme nicht den meisten französischen Socialisten nach, die das höchste Maß des Menschen im Salair erblicken, er würdige den Menschen nicht ganz zu einer Arbeitsmaschine herab, die mit einem gewissen Salair gefüttert werden muß, damit sie ihre halbe oder ganze Pferdekraft entwickeln kann, gleich einer Locomotive, die um so besser

arbeitet, je reichlicher sie vom Heizer mit Kohlen gespeist und mit Wasser getränkt worden ist — sondern er setze den Arbeiter in eine geistige Beziehung zu der Sache, er lege ihm einen Willen, ein selbstbewusstes Produciren bei, daß die Producte seiner Thätigkeit erfülle, durchdringe. Da aber Proudhon nur unter den bestehenden Eigenthumsverhältnissen dem Arbeiter dieses natürliche Eigenthumsrecht zuerkennt und durch seine Theorie der Besoldungen allen diesen Verhältnissen, wie wir später sehn werden, ein Ende zu machen denkt: so erscheint auch bei Proudhon das Salair als das höchste, absolute Maß des Menschen, und die Gleichheit der Salaire als das höchste, absolute Gesetz der Gerechtigkeit. Die Behauptung, daß in einer nach diesem Gesetz geordneten Gesellschaft der Arbeiter auch nach dem Empfang seines Salairs ein natürliches Eigenthumsrecht auf die producirt Sache bewahre, würde widersinnig sein, weil die Gesellschaft jeden Arbeiter durch sein eignes Product besoldet. Jenes natürliche Eigenthumsrecht des Arbeiters erkennt die bestehende Gesellschaft nicht an: der Arbeiter wird nicht Eigenthümer des neuen Werths, den er geschaffen hat; er erhält sein Arbeitslohn und diesen betrachtet man als einen „Verkaufspreis“ (!): aber die Arbeiter haben keineswegs ihren „immerwährenden Besitz des Produkts, ihr Eigenthum an dem neuen durch die Arbeit erzeugten Werth“ verkauft, und durch die Arbeitslöhne werden kaum einige Jahre des „immerwährenden Besitzes“ „vergütet“, den sie dem Eigenthümer, dem Capitalisten „überlassen.“ Das heißt mit andern Worten: das heutige Salair ist noch nicht das rechte sociale, der Arbeiter muß nicht ein willkürliches Tagelohn empfangen, sondern mit den eignen Producten besoldet werden, der Arbeiter ist kein sociales Atom, sondern ein Theil des Collectivganzen der Gesellschaft und hat folglich Anspruch auf einen Theil der Collectivbesoldung.

(Fortsetzung folgt.)

Uneinig im Leben und Tode!

Vor Kurzem starben zufällig an einem und demselben Tage ein Römisch-Katholischer, ein Deutsch-Katholischer, ein Alt-Lutheraner, ein Wiedertäufer, ein Jesuit, ein Evangelischer, ein Lichtfreund und ein Pietist; acht verschiedene Christen.

Sie stiegen aus ihren Gräbern auf und begannen die Reise nach dem Himmel, bei welcher kein himmlischer Gensd'arme nach dem Paß fragt. Sie sahen sich unterwegs, vermieden aber gegenseitig das Zusammentreffen, denn sie konnten sich nicht leiden, und dachten Jeder: Na, die dummen Kerle machen die Reise umsonst. Ich bin der Einzige, der in den Himmel kommt! —

Als sie aber der Pforte näher kamen, die zu dem ewigen Reiche führt, wo der liebe Gott thronet, da stürzten sie sich in die Flanken und flogen der Himmelpforte mit solcher Hast zu, als wären sie noch auf der Erde, und wollten mehrere hohe Herrschaften speisen, oder Schlitten fahren sehen. Nun kamen sie sich immer näher und näher und warfen sich scheele und verächtliche Blicke zu, und ungefähr zwanzig Schritte vor dem großen, morgenrothgoldenen, in Millionen Brillanten funkelnden Himmelsportale, das die Inschrift trägt: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst,“ da stießen sie hart aneinander, und Jeder wollte zuerst hinein und schob den Andern zur Seite, und so entstand eine Brügelei, wie ihr sie noch nicht besser auf dem Tanzboden und in der Herberge erlebt habt. Da öffnete sich plötzlich das Himmelsthor, und Petrus, der Portier, der zum Unterschiede der irdischen Portiers sehr artig und zuvorkommend ist, trat heraus und rief: „Herr Gott, was ist denn hier los! Meine Herren, Sie sind gewiß Deutsche, denn Sie sind noch nach dem Tode uneinig und haben noch nicht an den Schlägen genug, die Ihnen auf Erden zu Theil geworden sind? Mit ernster Miene links zeigend, sprach er: „Da hinab in das Thal der Thrä-

nen; da lernt Euch gegenseitig dulden, lieben, dann kommt wieder!

Jagdgesetz für das einige Deutschland.

Jeder Staatsbürger hat das Recht zu jagen und gejagt zu werden.

Zwischen seinen vier Mauern kann jeder schießen was er will; außerdem darf nur derjenige auf seinem Grund und Boden jagen, der wenigstens 10 Quadratmeilen des Landes sein Eigenthum nennt, und Ansprüche hat, ein Mensch zu sein.

Alle Vögel, welche es wagen, mit rothen Federn zu erscheinen, werden vogelfrei erklärt.

Maulwürfe, Dachse und sonstige Wühler sind ohne Erbarmen zu vernichten.

Jeder Hahn, welcher es wagt, das Heranbrechen des Morgenlichtes zu verkünden, wird in einen Kapaun verwandelt.

Da es bekannt ist, daß die Blutegel den Menschen das überflüssige Blut ausaugen, wodurch die Staatsbürger gemäßigter werden, so erhält jeder, der sich ausweisen kann, einem Blutegel das Leben gerettet zu haben, ein Gratis-Exemplar der preussischen Staatszeitung.

Hyänen, Schakals und sonstige Heulerthiere stehen unter dem besondern Schutze der Centralgewalt.

Das Krebsen ist Jedermann ohne Ausnahme verboten. Die Centralgewalt findet sich aus Dankbarkeit veranlaßt, die Krebse in ihren besondern Schutz zu nehmen und mit ihnen Hand in Hand zu gehen.

Für geschossene Böcke ist der Staatsbürger nur dann verantwortlich, wenn sie nicht im Sinne der Regierung geschossen wurden.

Eulen, Fledermäuse und sonstige Nachtvögel dürfen weder gejagt noch getödtet werden, da sie ohnedem nur so lange herumfliegen, als es in Deutschland Nacht ist.

Alles was kriecht, steht unter besonderem Schutze.

Fische, die es wagen, gegen den Strom zu schwimmen, werden gefangen und heiß abgesetzt, besonders wenn es feine Hechte sind.

Schafe dürfen niemals getödtet werden, weil man sie jährlich scheeren kann.

Niemand darf es wagen, sein Schäflein ins Trockene zu bringen, so lange ihm nicht die Bewilligung hierzu ertheilt worden ist.

(Wiener PUNCH.)

Wo ist Deutschland?

„Si, sagt mir doch, wo Deutschland liegt?
So thät ich fleißig fragen.

Da sagten Sie: „Nach Frankfurt geh,
Dort wird man Dir's wohl sagen.“

Ich ging nach Frankfurt, fragte dort
Von Einem zu dem Andern.

Da sagten sie: „Hier ist's nicht mehr,
Du mußt nach Stuttgart wandern!“

Drauf wandert' ich nach Stuttgart; dort
Thät man zurecht mich weisen:

„Hier ist kein Deutschland! Willst Du's sehn,
Mußt nach Berlin Du reisen.“

Nun reist ich nach Berlin und frug,
Wo Deutschland sei zu sehen?

„I, Männeken, da müssen Sie
Man gleich nach Erfurt gehen!“

Ich ging nach Erfurt, aber dort
Fand Deutschland ich noch minder.

Da rief mir's zu: „Such weiter nicht!
Du find'st es nicht, Du Blinder!“

So sucht' ich immer fort und fort
Mit vielen andern Blinden. — —
Bis uns der Staar gestochen ist,
Oh werden wir's nicht finden.

Großdeutsches Tanzlied.

Mel. Ich bin ein Deutscher ic.

Komm, holde Schöne, laß Dich sanft umschlingen,
Es führt zum Tanz Dich auf ein deutscher Mann,
Der auch, wie Dich, die Waffe weiß zu schwingen,
Wenn zur Erlösung sich der Kampf entspann.

Er kämpft mit Gut und Blute

Mit starkem Löwenmuth,

Für Freiheit, Wahrheit, Recht — die heil'ge
Drei!

Nur eine Losung gilt: **Todt oder frei!**

Komm, holde Schöne, laß im Tanz Dich lehren:
Verachte Knechte, wenn auch Glanz sie schmückt;
Den ärmsten Freien halte hoch in Ehren;
Doch Schmach dem Reichen, der sich krümmt
und bückt!

Schmach allen Sklavenhorden,

Mit Titeln und mit Orden!

Sie sind gemeiner als das Wurmgezücht:

Sie können aufrecht stehn und wollen nicht.

Komm, holde Schöne, Trost in bittern Stunden:
Bricht einst des Volkes eisern Joch entzwei,
Holst Du zum Tanz, Die unsre Noth empfunden,
Die d'rum im Kerker warf die Tyrannei.

Dann zwischen dumpfen Mauern

Wird mehr kein Volksfreund trauern.

Zum Lichte dringt, wer kühn empor sich rafft;
Das ist des Volkes — — — Gottes Willens-
kraft.

J. Lasker.

F e u i l l e t o n .

Berlin. Todesfälle berühmter Männer im Jahre 1849: Staatsmänner: Benzel-Sternau, Gosford, Kampf, Konst. Kolotroni, Fr. v. Müller, Paredes, Peucer, Volk, Rose, Schmitz-Grollenberg und R. E. Wilson. Wissenschaftliche Notabilitäten: F. Becker, Cornelissen, de Wette, Döbereiner, Dräseke, Endlicher, Eytelwein, Hänsel,

Heinflus, Kiepling, Kries, Mezzofonti, Drelli, Rettberg, Rheinwald, E. Sartori und Wegscheider. Dichter, Schriftsteller, Dramatiker und Publizisten: Daverco, Ellcott (der Corn-Rhymmer), Feuchtersleben, Forbin-Janson, Genoude, Heintl, J. Heller, Herlosjohn, Hitzig, Kenney, Kuhn, Lesur, Morier, Reinbeck, Runde, Schmidt (von Lübeck), Schulz (Fr. Laun),

Stieglitz und W. R. Wilson. Schriftstellerinnen: Lady Blessington, Marie Edgeworth und Adel. Schoppenhauer. Maler: Bateman, G. Belloflo und D. Bayeti. Compositeurs: Chopin, Habeneck, Kreuzer und Strauß sen., der Walzercomponist. Virtuosen: Heindl, Kalkbrenner, Merighi, Parise-Alvars und Prume. Die Sängerin Catalani. Die Schauspieler Baison und Wohlbrück. Die Schauspielerinnen Cunicke und Hartwig. Ferner starben K. Gabelsberger, der Gründer der deutschen Stenographie, Adelaide Recamier, geistreiche Frau und Freundin Chateaubriand's, so wie die historischen Personen Dupont de l'Eure und Gabriel Pepe.

Das Bedeutendste, was im Berliner Opernhause in letzter Zeit an neuen Stücken zur Aufführung kam, ist das Ballet: „Das hübsche Mädchen von Gent,“ von St. George und Albert. Die mit Häßlichkeit und geistloser Eitelkeit den größten Mißbrauch treibende langbeinige Springerin Lucile Grahn gastirt darin. Die Musik ist von Adam. Nachdem wir im ersten Acte wieder einmal den bei den Erfindern des Ballets so beliebten „Tanzunterricht“ genossen, wird in einer großen Maskerade, welche einen bedeutenden Theil des zweiten Actes füllt, Reineke Fuchs vor Gericht dargestellt. Schon das erste Auftreten des feierlichen Zuges der Thiere ist von unbeschreiblicher Wirkung. Reineke Fuchs, als armer Sünder, zieht voran (alle gehen aufrecht), auf einen Wink des Löwen werden ihm die Hände gebunden, der Affe springt um ihn her und neckt den Gebundenen. Der Hahn, der durchaus aussteht wie aus der Fibel geschnitten und wegen seines Ganges den meisten Beifall findet beim Publikum, tritt zornig vor und verklagt den Missethäter durch dreimaliges Krähen. Es kommen Gase und Kaninchen, ihn ebenfalls zu verklagen, machen Männchen, tanzen dicht vor ihn hin und dann rasch zurück. Endlich tritt als letzter Kläger der Bär auf mit verbundenem Kopfe, wiegt schwerfällig den Oberkörper hin und her, und stößt dabei in abgerissenen Sätzen die weinerlichsten Klageklänge, die tiefsten und schwermüthigsten Basstöne hervor, deren dieser Erdbewohner fähig ist. Reineke dem Fuchs wird schon der Strick um den Hals gethan — da tritt das Schaf auf im geistlichen Gewande, schließt den reuigen Fuchs in seine Arme, führt dann die Kinder desselben, die es an beiden Händen hält, zum Löwen, um Fürbitte einzulegen für ihren Vater, und bald ziehen alle Thiere ihre Sacktücher hervor, um sich die

Thränen der Rührung aus den Augen zu wischen. Der Löwe winkt wieder, und Reineke wird entfesselt. Der Augenblick, wo er seine Kleinen umarmt, ist von unbeschreiblich komischer Wirkung. Ein fröhlicher Tanz schließt die Gerichtsscene.

Scheerenberg ist durch ein Gedicht Waterloo, welches namentlich in den Concerten des Treubundes ein häufig aufgetischtes Entremets war, (welcher Umstand schon auf den Werth dieser Reimerei schließen läßt), schnell zu einigem Rufe gelangt. Herr Scheerenberg ist eine jener Erscheinungen, welche leider immer seltener werden, er ist ein Sonderling. Ein Naturmensch, der unsere Sitten und Gebräuche verschmäht, und dem sein geflickter Rock und seine grobe Jacke so wohlgefällt, daß er den eleganten Frack und den feinen Surtout hohnlachend zurückweist. Er ist stolz auf seine Armuth und macht seit davon. Wenn er die übrigen Tage der Woche damit hinbringt, Gedichte zu schreiben, so geht er Sonnabends mit der ernstesten Gravität eines wirklichen Philosophen auf den Markt, um sich seinen Bedarf an Kartoffeln und Kohl nicht allein selbst einzukaufen, sondern auch denselben in einem großen Handkorb nach Hause zu tragen. Herr Scheerenberg ist stolz auf seine Armuth, wie Andere auf ihren Reichthum; er nennt seine Armuth das einzige Mittel, um sich Unabhängigkeit und Freiheit zu bewahren, und er hat aus diesem Grunde eine Pension, welche der König ihm angeboten, zurückgewiesen. Das ist das Sonderbarste an ihm: Der König, der nur Knechte mag, will ihn wegen seines slavischen Preußenthums belohnen, und der Poet nimmt nichts an! —

„Erinnerungen aus dem Straßenkampfe, den das Füßlierbataillon 8. Inf.-Regiments am 18. März 1848 in Berlin zu bestehen hatte, vom Grafen Lüttichau.“ Interessant wäre es, wenn auch die übrigen Bataillonskommandeure mit solchen Schriften dem künftigen Historiker vorarbeiteten, damit der Sieg der Truppen am 18. März aus dieser Bataillonsmosaik unwiderleglich hervorginge. Mindestens geht aus dieser Schrift die erstaunenswerthe Bibelfestigkeit unserer Stabsoffiziere hervor: denn das Titelblatt ist bereits mit 7, schreibe sieben Bibelprüchen austapeziert, unter denen besonders bedeutsam hervorgehoben ist: Marc. 9, 50: Habt Salz bei euch, und habt Frieden unter einander. Die Bibel ist das einzige „Grundrecht,“ das Hr. Graf Lüttichau anerkennt. Der lebendige Quell mit dem wunderbaren Wasser,

„durch welches ein Lamm waden und ein Elefant schwimmen kann.“ Zum Besten „der weidenden Lämmer“ wird die Bibel nun fortwährend in unserer Schrift citirt. Die Berliner Novembertage werden durch folgenden Spruch bezeichnet: Es wurde endlich nöthig, das ganze Land unter die Waffen zu rufen, „um dem Sankt-Weits-Lanz der berauschten Hefe ein Ende zu machen.“ (94. Psalm 15.) Die Schrift ist ein theologisch-strategischer Beitrag zur Geschichte des 18. März, mit etwas Brandenburger Geschichte und einigen allgemein-erbaulichen Betrachtungen, gegen welche die Thaten des Füsilier-Bataillons 8. Inf.-Regiments (Leib-Infanterie-Regiments) mehr in den Hintergrund treten. Am Erfreulichsten ist der statistische Nachweis, daß das ländliche Proletariat ($\frac{7}{8}$ des ganzen Heeres, Linie und Landwehr, besteht aus Tagelöhnern, Knechten und kleinen Handwerkern [p. 48]) den preuß. Staat vom Untergang gerettet hat. Ein äußerst intelligenter Staat, der durch das ländliche Proletariat vom Untergang gerettet werden muß!!

London. Vor einigen Wochen meldeten die englischen Blätter das Ableben „des berühmten literarischen Abenteurers Wainwright,“ welcher in Australien ein schuldbeslecktes Dasein beendigt hat. Die literarische Thätigkeit dieses Mannes ist von den meisten der jetzt lebenden Generation längst vergessen, und nur wenige verstehen die dunklen Anspielungen, mit welchen die englischen Blätter seine Todesanzeige begleiteten. Bulwer hat in einem schlechten Romane „Lucrezia oder die Kinder der Nacht“ ihn zum Helden einer grauenhaften, aber nicht erfundenen Geschichte gemacht. Als im Jahre 1820 der Buchhändler John Scott das „London Magazine“ stiftete, befand sich unter den Mitarbeitern dieser geschätzten Zeitschrift, unter Männern wie Hazlitt, Snellley, Leigh Hunt auch ein junger 25jähriger Mann, welcher sich durch ein prahlerisches, hoffärtiges Wesen, durch übertriebene Eleganz der Kleidung, durch Brufen mit Juwelen und Ringen von seinen bescheidenen Genossen auszeichnete. Er war ein fertiger Zeichner und schrieb Artikel für das Magazin unter dem falschen Namen „Janus Wetterhohn,“ aber er stellte sich, als beschäftigte er sich mit solchen Bagatellen nur aus Herablassung, als sei es reine Gutmüthigkeit von ihm, 20 L. für den Druckbogen anzunehmen und als vergebte er sich etwas, mit unfashionablen Plebejern umzugehen wie Hazlitt. Dieser Dandy war Wainwright. Im Jahre 1821 verheirathete er sich und nahm 2 Schwestern seiner Frau mit ins Haus, welche auf der

Welt nichts besaßen als ein jährliches Einkommen von 10 L. Eine der beiden Schwestern, Helene Abercrombie, war damals 19 Jahre alt, gesund, lebensfroh und von blendender Schönheit. Ihre Gesundheit war so blühend, daß der Direktor einer Lebensversicherungsgesellschaft, welcher sie einmal zufällig von seinem Bureau aus erblickte, ausrief: „Das wäre eine junge Dame zum Versichern, die könnten wir auf das bloße Ansehen nehmen.“ Aber gerade auf diese Gesundheit baute Wainwright einen teuflischen Plan. Ein Mann von üppigen und verschwenderischen Sitten, war er in steter Verlegenheit; nur ein Verbrechen, schien es, konnte ihn aus seiner finanziellen Zerrüttung befreien. Er veranlaßte das junge Mädchen, deren Tod Niemandem Nachtheil oder Vortheil bringen zu können schien, ihr Leben zu versichern oder vielmehr versichern zu lassen, denn die Auslagen wollte er bestreiten, und dies geschah zu einem ungewöhnlich hohen Betrage bei verschiedenen Gesellschaften, deren jede in dem Glauben gehalten wurde, daß sie die einzige Versichernde sei. Durch welche Vorspiegelungen er seine Schwägerin zu diesem auffallenden Schritte bewog, ist unbekannt; theilweise mochte er ihr vorstellen, daß ihre Schwester eventuell Nutzen davon haben könne, die Hauptsumme der Versicherung war jedoch auf ihn persönlich ausgestellt. Die Policen liefen sämmtlich nur 2—3 Jahre; diese kurze Frist brauchte also Helene nur zu überleben und das ganze Versicherungskapital war verloren. Gleichwohl legte Wainwright, der eben eine kleine Erbschaft gemacht hatte, 200 Pfd. in einer Spekulation an, welche ohne Annahme eines verbrecherischen Planes Tollheit gewesen wäre. Starb Helene vor dem Ablaufe des Termins, so mußten die Versicherungsgesellschaften Alles in Allem ihm 30,000 Pfd. auszahlen. In einem Bureau ward Helene abgewiesen; der Direktor ließ warnende und dunkle Winke gegen sie fallen, aber das arglose Mädchen lachte über den Argwohn, daß Jemand ihrem harmlosen Leben nachstellen könne. Einige Zeit später ward Wainwright als Insolventer aus seiner Wohnung ausgetrieben und gepfändet; gerade um diese kritische Zeit begann Helene zu kränkeln. Ihr Schwager sorgte geflissentlich für ärztliche Hilfe; der Arzt sah durchaus keine Gefahr, schrieb indeß etwas für sie auf. Wainwright und seine Frau gaben der Leidenden ein Pulver ein, angeblich nach der Vorschrift des Arztes und gingen gleich darauf mehrere Stunden aus. Helene fiel sehr bald in Krämpfe; der herbeieilende Arzt erklärte, sie leide an einer Gehirnentzündung; in

einem lichten Augenblicke rief die Kranke: „D, Doktor, das sind die Dualen des Todes!“ Als die beiden Eheleute heimkamen, war sie eine Leiche. Der Arzt ahnte nicht im Entferntesten, daß hier ein verruchtes Spiel getrieben sei; die Kranke schien ihm ein zärtlich gehegtes Mitglied der Familie; ihre Arzneien waren nur durch die Hände ihrer nächsten Verwandten gegangen; er schrieb daher den Tod natürlichen Ursachen zu, obwohl die Symptome genau diejenigen waren, wie sie auf eine Vergiftung mit einer die Nerven angreifenden Substanz, z. B. Strychnin, folgen. Als die arme Helene Abercrombie in der Gruft lag, forderte Bainwright von den Versicherungsgesellschaften seine 30,000 Pfd. ein. Alle Büreaus weigerten sich zu zahlen, nicht weil sie gemeint waren eine Vergiftung anzunehmen, sondern weil sie darthun konnten, daß falsche Aussagen gemacht worden waren, um die Versicherungen zu bewerkstelligen. Der getäuschte Mann verklagte eine der Compagnieen; der Richter wies die Jury an, „bei ihrem Verdikt von allen dunkleren Gerüchten abzusehen,“ aber so stark war die Ueberzeugung der Geschwornen, daß an diesen Gerüchten etwas wahres sei, daß sie zu keinem einstimmigen Verdikt kommen konnten. Eine neue Jury ward berufen und diese entschied gegen den Kläger. Während des Prozesses irrte Bainwright auf dem Continent umher; eine Zeitlang lebte er zu Boulogne unter dem Dache eines pensionirten englischen Offiziers. Auf sein Anrathen versicherte er sein Leben in London, und starb nach einem halben Jahre. Das Geld wurde ausgezahlt, wem es aber eigentlich zuzufloß, ist nie bekannt geworden. Kurz nachher kam er unter falschem Namen nach Paris. Dort erkannte ihn ein zufällig anwesender englischer Polizeiagent, Namens Forrester, und machte die Sicherheitsbeamten auf ihn aufmerksam. Er ward als Bagabunde verhaftet und man fand bei ihm einen Borrath von Strychnin, wofür er nach dem französischen Gesetze mit sechsmonatlichem Gefängnisse bestraft wurde. Als er diese Zeit abgeseffen hatte, wagte er sich nach London zurück. Das erste bekannte Gesicht, dem er begegnete, war das Forresters. Das Wort: „Sie sind mein Gefangener!“ war sein Willkomm. Er ward vor Gericht gestellt, nicht wegen Mordes, sondern wegen Fälschung; er hatte bei der Erbschaft eines Onkels ein Dokument durch falsche Unterschriften zu seinen Gunsten alterirt, und während seines Exils war dies von ihm vergessene Dokument der Polizei in die Hände gerathen. „Lebenslängliche Transportation“ war jetzt sein Loos. In Newgate

hatte dieser eitle Egoist die Frechheit, den Minister des Innern um gewisse Milderungen des Reglements zu seinen Gunsten anzugehen, indem er sich auf seinen Charakter als „Gentleman“ berief. Die Regierung erkundigte sich in Folge dessen nach seiner Vergangenheit; sie stieß auf jene verdächtige Versicherungsgeschichte, und die Antwort auf seine Supplik erschien in der Gestalt schwerer Ketten, mit denen belastet der Schöngest, Dandy und Mörder seine Reise nach Botanybai antrat, wo er in Ketten, Glend, Wuth und Verzweiflung ein jammervolles Dasein noch 25 Jahre hinschleppte.

* * * Fast alle Londoner Tagesblätter haben ihren Sitz an der großen Alder, welche die City mit den westlichen Stadtvierteln verbindet, oder in ihrer unmittelbaren Nähe. Von einigen gehen die Büreaus auf die Straße hinaus, andere sind in engen Nebengassen zu suchen. Das zahlreiche Personal einer Londoner Zeitung läßt sich in sechs Kategorieen theilen, die indeß nicht absolut getrennt sind, sondern in ihre gegenseitigen Funktionen übergreifen. Zuerst das typographische Departement, die Basis der ganzen Anstalt, es beschäftigt etwa 60 Personen; dann das kommerzielle, dem die Direktion des Materials, die Annahme und Klassifikation der Anzeigen, die Publikation u. c., kurz der ganze kommerzielle, industrielle und finanzielle Theil obliegt. Von großem Umfang ist das Departement der Reporters (Berichterstatter); es umfaßt die (12 bis 16) Stenographen der beiden Parlamentshäuser, die etwa 6 Stenographen der Gerichtsverhandlungen, die regelmäßigen Korrespondenten in den provinziellen Haupt- und den Hafenstädten, und schließlich die große Zahl der Reporter ohne festes Gehalt und regelmäßiges Engagement, die gewöhnlich unter dem Namen Penny a liners (Berichterstatter zu einem Penny die Zeile) zusammengefaßt werden und der Zeitung großentheils die städtischen Tagesneuigkeiten, Unglücksfälle, Mordthaten, Feuersbrünste u. c., so wie das Interessantere aus den Sitzungen der kleinern Tribunale, namentlich des Polizeigerichts, berichten. — Das Departement der auswärtigen Korrespondenz hat, seit der Februarrevolution, eine große Ausdehnung erhalten, da nicht allein die Berichte der regelmäßigen Korrespondenten aus allen Hauptpunkten Europas umfangreicher geworden sind, sondern die englische Presse, namentlich die „Times,“ nach dem Schauplatz aller großen politischen und militärischen Ereignisse, besonders der letztern, spezielle Berichterstatter zu entsenden pflegt. — Dem Departement der Redaktion können die Verfasser der leitenden

politischen Artikel, der literarischen, Kunst- und Theaterkritiken sich anschließen. Die Namen der letzteren sind in der Regel nicht unbekannt, rücksichtlich der leitenden Artikel wird dagegen in allen großen Zeitungen das Prinzip der Anonymität auf das Allerstrengste festgehalten und ihre Verfasser selbst denen nicht genannt, die sonst in vertrauter Beziehung zu der Zeitung stehen. An die obigen fünf Kategorien schließt sich endlich eine sechste an, die des Dienstpersonals, die Träger für den Tag und die Nacht, die Kommissionäre, Boten, Kouriere in das Ausland, kurz die ganze Masse Subalternen umfaßt, denen eine große Anstalt ihre Existenzmittel gibt.

München. Die Buchhändler klagen, daß sie kein einziges Exemplar der dreibändigen Gedichte des königlichen Ludwig hätten absetzen können, seit der Dichter vom Throne gestiegen sei. „Der Dichter soll mit dem König gehen,“ sagt Schiller.

Osnabrück. Das „Osnabrücker Tageblatt“ bringt einen charakteristischen Beitrag zur Geschichte unserer jetzigen Zustände, nämlich einen Bericht über eine in dem Orte Dissen im Amte Iburg im vorigen Jahre vorgenommene Menschenauktion, dem sie auch in Ihrem Blatte wohl einen Platz gönnen werden. Die Gemeindevorsteher in Dissen haben nämlich alles Ernstes eine Publikation über das Ereigniß ergehen lassen, welche wörtlich folgendermaßen lautet:

„Publicandum.“

„Es müssen folgende alte und junge Personen von den Vorstehers Mindestfordern auf Gemeinde-Kosten untergebracht werden:

- 1) der Sohn Glasers Grünkemeyer in Dissen.
- 2) der Sohn Wittwe Herber.
- 2) der Knabe Sommerkamp bei Fralman in Timmern.
- 4) Knehaus Kind bei Wittwe Bischoff im Bruche.
- 5) Sprick Wittwe bei Niebrüge in Strange.
- 6) Bedekemper Kind bei Niebrüge dito.
- 7) R. Barrlmeyer bei Steinbeck v. 26. Oct. an.
- 8) Brodmeyer bei Kunssemüller in Dissen.

Die Vorstehers lassen freundlich bitten, die solche Personen wünschen zu haben, künftigen Sonntag d. 8. Juli nach Mittag 4 Uhr bei Vorsteher Kortejohann sich einzufinden.

Dissen, d. 1. Juli 1840. Die Vorstehers.“

Ausgerufen d. 1. Juli 1849.) jedesmal 3gGr.
dito. d. 8. — — — Summa 6gGr.

„Am Tage der Dissener Kirmes, schreibt das „Osnabrücker Volksblatt,“ wo jeder Verkäufer

seine Waare ausschreiet, wo vielleicht derselbe Ausrufer unmittelbar vorher der von allen Seiten herbeiströmenden Menge verkündet hat, daß am nächsten Markttage ein Viehhändler oder ein Kofkammer vor dem Hause des Vorstehers Krotejohann „halten“ werde, und deshalb um „freundlichen“ Zuspruch bitten lasse, am Tage Mariä Heimsuchung wagen die Vertreter eines evangelischen Kirchspiels öffentlich ausrufen zu lassen, daß diejenigen, welche „alte“ und „junge“ Personen zu „haben“ wünschen, im Hause des Vorstehers Kortejohann am heiligen Sabbath, nach beendigtem Gottesdienste sich einfinden mögen! Seltsames Spiel des Schicksals! die erste Handlung, welche die von der Bevormundung befreiten Gemeindevorsteher vornehmen, ist eine — Menschenversteigerung.“ — Die Auktion ging wirklich und zwar im Schulgebäude vor sich, es fehlte nicht an Käufern und Schaulustigen, und unter den zu Versteigernden waren Kinder von wenigen und alte Frauen von 70 Jahren, jene schreien und wollen ihre bisherigen Pflegeeltern nicht verlassen, die alten Personen sind schon zu abgestumpft, um ihre Stimmung kund zu thun. Die Versteigerung beginnt, ein Kind wird ausgebaut, aber das Schreien desselben bewegt die bisherige Pflegemutter es trotz ihrer Armuth zu behalten. Es folgt eine alte 70jährige Frau, die von ihren leiblichen Kindern verlassen ist; ein armer Feuerling erbietet sich sie zu sich zu nehmen. So soll es fortgehen, da hat die Entrüstung, welche mehrere Anwesende aussprechen, den Erfolg, daß die Gemeindevorsteher die Auktion aufgeben, und daß man sich privatim über die unglücklichen Gegenstände der Versteigerung einigt, sie finden ein Unterkommen. — Der Berichterstatter des „Volksblattes“ meldet, daß noch im Januar abermals eine Anzahl alter und junger Personen an den „Mindestfordernden“ verkauft werden soll, setzt aber hinzu, daß es doch wohl nicht dazu kommen werde. Mittlerweile singt die Dissener Jugend bereits auf den Straßen:

„Und wer eine Altsche nöthig hat
Und wer einen Jungen kaufen will,
Der stell' sich auf der Schule ein,
Dort wird 'ne schöne Auswahl sein!“

Paris. Dieser Tage hat ein großer Buchhändler des Quai Malaquais auf einer Versteigerung ein Buch mit folgendem bizarren Titel gekauft: „Verfassung der französischen Republik. Dijon 1793. Einband in 12. Eingebunden in Menschenleder.“ Es existirte in der That von 1792 bis 1794 zu Meudon bei Paris eine Gerberei von Menschenhaut, die

nicht nur zu Büchereinbänden, sondern sogar zur Verfertigung anderer Lederwaaren benutzt wurde, wie der Historiker Montgaillard erzählt. Derselbe sagt wörtlich: „Von den guten und schönen Leichnamen der Hingerichteten wurde die Haut abgezogen und mit besonderer Sorgfalt gegerbt. Die Haut der Männer war fester und überhaupt besser als Gemenleder; die der Frauen war wegen der Weichheit der Gewebe weniger fest.“

* * Das Zuchtpolizeigericht in Paris hat den Redakteur einer dortigen Theaterzeitung zu 500 Franken Geldbuße verurtheilt, weil er die Stimme, die Methode und das Talent eines Sängers kritisiert hatte, der im Theater der Porte St. Martin aufgetreten sein sollte, aber, wie es sich herausstellte, gar nicht an dem Abend erschienen war, über den der Artikel Bericht erstattete.

Rastatt. Die „Nat. Z.“ berichtet über das Schicksal des bekannten Corvin, der in Rastatt gefangen zum Tode verurtheilt, aber zum Zellengefängniß begnadigt worden. Die „Nat. Ztg.“ theilt den Brief einer Angehörigen mit, die ihn im October v. J. in seinem Glend aufgesucht hat. Es heißt darin: „Es kostete mich unendliche Mühe, ehe ich die Erlaubniß erhielt, Corvin zu sehen, man schlug es mir zuerst schlechthin ab; es sei wider die Hausordnung, daß ein Gefangener öfter als ein Mal im Monat einen Besuch oder einen Brief erhalte; ich bat, ich sagte ihnen, daß ich ja diese Reise von mehr als hundert Meilen lediglich gemacht, um den Gefangenen für wenige Minuten zu sehen. Der erste Rath, — ich wurde zuerst von einer Behörde zur andern gewiesen — blieb bei seiner Weigerung; er sagte mir, die Mutter und Schwester des gefangenen und krank darniederliegenden Studenten Kupferberg wären erst Tags zuvor abgewiesen worden, obgleich auch sie eine große Reise gemacht, um den kranken Sohn und Bruder zu sehen. — Ich ließ nicht nach, mich von dem Einen nach dem Andern zu wenden und endlich wurde mir die Erlaubniß durch die Menschenfreundlichkeit des Direktors. — Der Schließer führte mich durch eine eiserne Thür auf einen mit preussischen Soldaten besetzten Hof, von dort in einen langen gewölbten Gang eine Treppe hinauf in das Zimmer des Aufsehers, von dessen Fenster man die Aussicht auf einen kreisrunden, mit einer hohen Mauer umgebenen Hof hat. Dieser Hof ist durch Zwischenmauern sächerartig in eine Art großer Käfige getheilt, nämlich in lauter kleine Behälter, die in die Mitte hinein spitz zulaufen und am breitesten

Ende acht Fuß Breite haben mögen; jeder dieser Behälter ist je einem Gefangenen zum Spazierengehen bestimmt. — Ich erwartete, zu dem Gefangenen in die Zelle geführt zu werden, statt dessen trat nach einigen Augenblicken ein Schließer ein, dem eine Gestalt in grauer Leinwand mit einer Maske von blauem Tuch vor dem Gesicht auf dem Fuße folgte. Es fiel mir nicht im Traume ein, daß diese gebeugte, zusammengesunkene Gestalt der noch vor wenig Wochen so kräftige, Leben und Feuer athmende Corvin sein könne; auch nachdem er mich erkannt und die Maske abgenommen, erkannte ich ihn immer noch nicht, bis endlich seine allein unveränderte Stimme mich die so wohl gekannten edlen Züge wiedererkennen ließ. Sein Auge war sonderbar groß und fieberisch glänzend; die Farbe des Gesichts und der Hände von jener klaren Durchsichtigkeit, wie sie Personen eigen, die eben eine schwere Krankheit überstanden, wie dies überhaupt der Eindruck war, den die ganze Gestalt auf mich hervorbrachte. Sein Anzug, Jacke und Beinkleider von gröbster Leinwand, eine Weste von grober, grauer Leinwand, ein Halstuch von demselben Stoff, eine blaue Mütze mit einer Maske, damit auf dem Wege von der Zelle zu jenem erwähnten sogenannten Hofe Niemand den Gefangenen bei zufälliger Begegnung erkenne. Statt des Schnupstuchs sah ich ein Stück der gröbsten ungebleichten Sackleinwand; lederne Pantoffeln; das schöne braune Lockenhaar kurz geschoren. Nachdem wir im Beisein des Schließers eine Viertelstunde gesprochen, wurden wir zum Scheiden ermahnt. Der Aufseher gestattete mir indeß noch die Zelle des Unglücklichen zu sehen, unter der Bedingung, daß dieser so lange in einer andern Zelle verschlossen würde. Nachdem dies geschehen, wurde ich in Corvins Zelle geführt. Denken Sie sich einen länglich viereckigen Raum, höchstens vier Schritte breit und sechs lang, vier nackte Wände, das Licht durch eine unter der Decke befindliche runde, mit Gittern versehene Oeffnung, der Fußboden unbedeckte Steine. Ein Stuhl, eine Art Block oder Tisch, in der Ecke ein kleines Brett, auf dem ein angeschnittenes ganz schwarzes Brot, an der Wand ein aufgeschnalltes Bett, was aus zwei Matrasen zu bestehen schien, endlich ein — Spinnrad. — Corvin, der hohe, kräftige, geistige Mann, in diesen vier entsetzlichen Mauern lebendig begraben, — zum Wollspinnen gezwungen. — Corvin hatte vor längerer Zeit an der Gicht in einem sehr hohen Grade gelitten, ward jedoch hergestellt und war später gesund und kräftig. In Folge der Luft- heizung, des damit verbundenen Temperatur-

wechsels, des kalten Fußbodens, der mangelhaften Kleidung und der noch elenderen Nahrung hat seine Gesundheit in einer Weise gelitten, daß sie, wenn nicht bald eine Aenderung in seiner Behandlung eintritt, im günstigsten Falle — für immer vernichtet ist. Hören Sie einige Stellen eines spätern Briefes an seine unglückliche Frau, die Alles sagen, da er sich, wie ich ihn kenne, bemüht hat, ihr seine Lage noch nach Möglichkeit schonend darzustellen; diese Zeilen sind aus einem sogenannten officiellen Briefe, d. h. einem Briefe, der offen durch die Hände des betreffenden Zuchthaus-Personals gegangen: „So habe ich denn hier keinen Schimmer von Glück, Nichts, was meine Lage irgend erträglich machen könnte. Mit meiner Gesundheit geht es nicht gut. Ich fiebere und meine Nerven sind sehr angegriffen, dabei bin ich außerordentlich matt und elend, was wohl am meisten aus Mangel an Nahrung kommt, da ich fast Nichts esse, indem ich das mir gereichte Essen nicht vertragen kann. Reißen im Kopfe und in den Zähnen habe ich fortwährend, so daß ich mich schon daran gewöhnt habe. — Wenn das Sprachzimmer fertig ist, werden wir wohl auch wieder unter Umständen Besuch annehmen dürfen; allein ich kann Dir nicht rathen, die lange Reise zu machen, um diese Erlaubniß zu erhalten; es ist ja doch nur eine Quälerei mehr, sich von Weitem im Beisein eines Dritten zu sprechen.“ So schreibt Corvin und mir wird mitgetheilt, daß dieses neue Sprachzimmer der Art eingerichtet sei, daß der Gefangene hinter einem Gitter steht; drei Schritte davon entfernt, hinter einem andern Gitter steht der Besuchende; im Zwischenraume geht der Gefangenwärter auf und ab, um jedes Wort aufzufangen. Allerdings gehört ein starkes Herz dazu, einen theuren Menschen, ein seelenvolles Wesen, wie ein wildes Thier hinter Gittern eingesperrt zu sehen.“ Diese Behandlung ist grausam. Die Strafe setzt im Verbrecher, im Richter und im Volke das gleiche Gefühl voraus, das Gefühl, daß der Verbrecher das Sittengesetz verletzt hat. Werden daher politische Verbrecher nach Beendigung einer Revolution bestraft, so liegt allerdings das Recht zur Strafe in der Macht und in der Natur des Staates; der Staat hat zur Erhaltung seiner Existenz das durch seine Macht bedingte Recht, den politischen Verbrecher für sich unschädlich zu machen; geht der Staat hier auch nur einen Schritt

weiter, so tritt er aus dem Gebiet der Strafe in das der Rache, und kein Mann von Einsicht, Ruhe und Unparteilichkeit wird es anders nennen, wenn man den politischen Verbrecher als gemeinen Verbrecher behandelt, wenn man den innerlichen Unterschied zwischen beiden absichtlich durch ausnahmslos gleiche Behandlung verwischt, wenn man dadurch wider besseres Wissen die Ehrlosigkeit des Letztern auf den von der Idee getragenen Erstern übertragen will, ja gar, wenn gewagt wird, ihm unnöthige Qualen aufzuerlegen. Denkt daß Ihr Menschen seid. Des Königs ganze Seele hängt aber an dem Zellen-system. Darum heißt ja Preußen, christlich (!) germanisch, weil Menschlichkeit und Milde verbannt sind, und die kleinste Beleidigung der Gewalt mit haßsüchtiger Härte gestraft wird.

Wien. Die Wiener Zeitung nennt das Burgtheater „den Stolz Wiens, den Stolz Oesterreichs.“ — Wann wird dieses ecklige, dieses entwürdigende Wichtigthun mit dem Komödien- und Komödiantenspiel in Deutschland ein Ende nehmen! — Die Alten hatten größere Theater und größere Dichter, als wir, aber das Komödientenspiel war ihnen eben nur Spiel; sie achteten es nicht mehr, als es verdiente. Wenn man dagegen diesen Röttscher, diesen Laube betrachtet, denen ist eine Theater-Vorstellung eine neu gefundene Wahrheit. Das Wohl aller Völker der Erde ist ihnen nichts gegen die Aufführung eines neuen Stückes. Und wenn solch ein Stück noch an sich Werth und Bedeutung hätte! — Was ist so ein Nachwerk des Herrn Laube?! — Die Stücke dieses Herrn sind die Modegecken der dramatischen Literatur. Außerlich entsprechen sie aufs Strengste den Regeln der modernen Gesellschaft; selbst ihre Sprache hat die nichts sagende und doch schillernde Glätte der feinen Cirkel. Innerlich aber keine Wärme der Empfindung, keine Tiefe des Geistes. — Und um solche Fabrikate so viel Geschrei! — Und nun erst die Schauspieler und Schauspielerinnen! — Wer sie in der Nähe kennt, wer ihre fabelhafte Eitelkeit, ihren Neid, ihre Verachtung gegen jede Belehrung, ihr kriechendes Wesen dem Kritiker gegenüber, ihr verhöhnendes Schimpfen hinter dessen Rücken kennt, und noch Lust hat, Theaterkritiken zu schreiben, der muß ein ungeheurer — Professor Röttscher sein.

Verantwortlicher Redacteur: **Robert Schmieder.**

In Commission der Arnoldischen Buchhandlung in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede.